

Tagungen

EINDRÜCKE VOM XIX. DEUTSCHEN KUNSTHISTORIKERTAG IN STUTT GART (26.—29. 9. 1984)

Der Kongreß in Stuttgart ist vorbei, welche Bilanz können wir ziehen? Als allgemeiner Eindruck bleibt wohl, daß dieser Kongreß mehr befriedigte als der vorletzte in Kassel, daß einige offenbare Planungsfehler von damals nicht wiederholt worden sind. So war es ein Vorteil, daß der Kongreß etwas kürzer war und daß er nicht vom Exkursionstag in zwei Teile gespalten wurde. Vielleicht ist auch der Eindruck, daß diesmal die Sektionen durchgehend zielbewußter organisiert und straffer geführt waren, nicht ganz ungerecht; jedenfalls trifft das für diejenigen zu, denen ich beiwohnen konnte. Es ist hier nicht der Ort, die einzelnen Sektionen zu „rezensieren“. Mit den folgenden Bemerkungen sollen lediglich einige Eindrücke vom Kongreß selbst und einige Gedanken zum Thema Kongreß überhaupt zusammengefaßt werden.

Die gute Stimmung und die vielen gelungenen Teile des Stuttgarter Kongresses sind kein ausreichender Grund, sich mit dem Erreichten zufriedenzugeben. Man kann die Augen nicht davor schließen, daß der Verbandskongreß für zahlreiche deutsche Kunsthistoriker eine Reise nach Stuttgart nicht wert war. Es fehlte ein großer Teil der Kollegen aus dem Museumsbereich und aus der Denkmalpflege. Aber auch viele Universitätsinstitute, darunter einige der größten, waren überhaupt nicht oder nur zahlenmäßig schwach vertreten. Museumskunsthistoriker und Denkmalpfleger haben — wie bekannt — eigene berufsspezifische Kongresse. Daß diese für sie vielleicht wichtiger sind und daß die Zeit, die jeder einzelne für Kongreßbesuche erübrigen kann, begrenzt ist, liegt auf der Hand. Die gleiche Tendenz ist übrigens auch an den internationalen Kongressen zu beobachten. Für die Universitätskollegen ist aber ein vergleichbarer Grund fernzubleiben nicht ersichtlich. Gerade der fachliche und persönliche Austausch zwischen Kollegen aus allen Tätigkeitsbereichen macht m. E. den Sinn eines Verbandskongresses aus. Es müssen also Wege gefunden werden, den Kongreß für alle anziehender zu machen, aber es muß auch von den Verbandsmitgliedern die Bereitschaft erwartet werden dürfen, die gemeinsamen Interessen ins Auge fassen zu wollen und durch eigene aktive Beteiligung zu einer Belebung der Kongresse beizutragen. Dazu gehört m. E. auch die Bereitschaft, Volontäre und junge Mitarbeiter mit Werkverträgen zum Kongreß fahren zu lassen, ohne ihren privaten Urlaub in Anspruch zu nehmen. Vielleicht brauchen wir aber den Kongreß überhaupt nicht? In einer Zeit, in der die Überfüllung der Universitäten herkömmliche Studienziele und Lehrpraxis fragwürdig macht, in der unser Nachwuchs vor einem fast verschlossenen Arbeitsmarkt steht, in der den Kunsthistorikern die Gefahr droht, aus der Museumspädagogik und aus der Denkmalpflege verdrängt zu werden, in der unser Denkmälerbestand durch Luftverschmutzung, rücksichtslose Baupolitik, aber auch durch unverständige Liebe zum Altertümlichen einer erschreckend umfangreichen und schnellen Zerstörung an-

heim fällt, herrscht wahrhaftig kein Mangel an Problemen grundlegender Art, die uns alle etwas angehen müßten. Einen Verband, der eine Diskussion über solche gemeinsamen Probleme provoziert und der kraftvoll und entschlossen für die vielfältigen Belange unseres Faches sich nach außen Gehör verschaffen kann, brauchen wir sehr wohl. Und wir brauchen die Kongresse als wichtiges Instrument, solche Diskussion herbeizuführen und als Mittel, die Gesichtspunkte der Kunsthistoriker nach außen zu artikulieren.

Der Stuttgarter Kongreß hatte einige Sektionen, die geeignet waren, allgemeines Interesse zu finden, bzw. für eine Diskussion zwischen Vertretern der verschiedenen Berufsbereiche konzipiert waren. Daß die Sektion über den Museumsbau der letzten Jahre am Eröffnungstag stattfand, eingeleitet von einem Plenarvortrag über die Entwicklung im Museumsbau seit 1945, war sehr gelungen. Sicher entsprach diese Planung einer allgemeinen Neugierde auf die Neue Staatsgalerie, sie bewirkte aber auch, daß das Problem der Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Kunst und Architektur ins Zentrum der Aufmerksamkeit des Kongresses rückte. Gerade das wurde vor zwei Jahren in Kassel versäumt, als die Dokumenta erst gegen Ende des Kongresses, als viele schon abgereist waren, auf dem Programm stand. Sehr gelungen war auch die Konfrontation von Architekten und Kunsthistorikern nicht zuletzt deshalb, weil sich an den durchweg guten kritischen Stellungnahmen, aber auch an der fast nicht stattfindenden Diskussion danach zeigte, wie abhängig das Vokabular der Architekturkritik noch von der Sprache der Architekten ist und wieviel Arbeit noch auf diesem Feld zu leisten ist, ehe wir als Kunsthistoriker über zeitgenössische Architektur als Architektur zu diskutieren verstehen.

Ebenfalls von Interesse für einen weiten Kreis der Kongreßteilnehmer hätte die Sektion „Die historische Dimension des Denkmalbegriffes“ am Freitagvormittag sein müssen. Das Problem, um das es hier ging, ist gerade durch die sogenannte Nostalgiewelle und die weitverbreiteten Bemühungen um Stadtbildpflege sehr aktuell und von größter Wichtigkeit für unser Fach. Die Sektion war auch vorbildlich konzipiert, um in eine Diskussion mit Museums- und Universitätskollegen einzumünden: allerdings hat die unbegründete Länge der Referate letztenendes eine solche Diskussion verhindert. Das war aber nicht das Hauptproblem. Ob nun am dritten Kongreßtag die Teilnehmer schon vortragsmüde sind, ob die Aufspaltung des Faches nach Tätigkeitsbereichen — Denkmalpflege hier, Universität und Museum dort — schon so weit gegangen ist, daß fast nur Denkmalpfleger zu einer Sektion über ein Thema des Denkmalbegriffes gehen, sei dahingestellt; Tatsache ist, daß die in einem anderen Gebäude als die zweite Sektion des Freitags und in einem sehr kleinen Raum tagende Sektion fast nur von Denkmalpflegern besucht wurde. Die Universitätslehrer konnten an den Fingern gezählt werden. Hier wurde schon durch die Planung der Versuch vereitelt, der Auseinanderentwicklung von Denkmalpflege und Universitäts- bzw. Museumskunstgeschichte entgegenzutreten. Statt am abgelegenen Ort und am letzten Tage stattzufinden, hätte es auch diese Sektion verdient, zentral und von einem Plenarvortrag begleitet ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt zu werden.

Zwischen diesen beiden Sektionen tagten am Donnerstag nicht weniger als fünf Sektionen, zum großen Teil gleichzeitig. Diese Konzentration ermöglichte es, den Kongreß auf drei Tage zu beschränken, zwang aber auch dazu, auf vieles zu verzichten, was man gerne gehört hätte. Darin einen Grund zu sehen, weniger Sektionen zu haben, wäre wahrscheinlich falsch. Neben der Notwendigkeit, einige wesentliche und aktuelle Themen, die alle etwas angehen müssen, in Plenarveranstaltungen vorzustellen, bleibt es wichtig, die Vielfalt des Faches durch eine Vielfalt der Sektionsthemen zum Ausdruck kommen zu lassen. In dem breiten Angebot fiel die Bemühung der Veranstalter positiv auf, durch Sektionen über Design und die Handzeichnung um 1900 weniger traditionelle Bereiche zur Diskussion zu stellen. In allen Sektionen konnte man die erfreuliche Ambition der Sektionsleiter beobachten, theoretische und methodische Neuansätze zu Wort kommen zu lassen.

Ich habe den Eindruck, daß die meisten Teilnehmer mit dem Gefühl nach Hause gefahren sind, daß die Reise nach Stuttgart gelohnt hat. Veranstalter und Sektionsleiter haben unsere Anerkennung verdient. Grund zu Kritik an Einzelheiten wird man bei dem umfangreichen Programm eines Verbandskongresses immer finden. Darauf kommt es m. E. nicht an. Worauf es ankommt ist es, den Kongreß wieder zu einer Angelegenheit aller Kunsthistoriker zu machen. Vielleicht sollte man damit anfangen, dem offenbar vorhandenen Tagungs- und Kongreßüberdruß damit zu begegnen, den Verbandskongreß nur alle vier Jahre abzuhalten?

Lars Olof Larsson

Ausstellungen

CORREGGIO E IL SUO LASCITO, DISEGNI DEL CINQUECENTO EMILIANO.

Parma, Palazzo della Pilotta, June 16th—July 15th 1984.

(with two figures)

Around 1520 the hitherto provincial city of Parma suddenly rose to artistic importance equal to centers like Rome, Florence and Venice, leaving other towns in Emilia far behind. This was caused by the miraculous emergence of two artists of highest genius: Correggio and Parmigianino. Whereas the first was influential mainly on the art of the later sixteenth century and above all in the seventeenth and eighteenth centuries when his fame even eclipsed that of Raphael, the latter found immediate followers in Italy and abroad within a shorter space of time.

Correggio saw the world in terms of colour, light and shadow. He was not primarily interested in drawing, which remained to him a mere working tool. His drawings are untidy, unfinished and done without concern for beauty of line and rhythm. This attitude constituted an impediment to potential imitators. Vasari says of his drawings: *sebbene hanno in loro una buona maniera e vaghezza e pratica di maestro, non gli arebbero arrecato fra gli artificij quel nome che hanno*